uni-live-gespräche
im sommersemester 2009

Fragen: Claus Frömsdorf, Alumni Kiel e.V.
Email: claus.froemsdorf@alumni.uni-kiel.de

Antworten: Prof. Dr. Siegfried Oechsle, Musikwissenschaftler
Email: oechsle@musik.uni-kiel.de

1. Frage: Wie viele Studierende gibt es im Sommersemester 2009 an der Philosophischen Fakultät, was sind die größten Fächer, was die kleinsten?

Antwort: Die Philosophische Fakultät weist im Vergleich die höchste Anzahl an Studierenden an der CAU auf. Es handelt sich um ca. 7500 bis 8000 »Köpfe«.

Zu den größten Fächern zählen Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Medien, Anglistik oder Sport. Auch Psychologie und Pädagogik wären hier zu nennen. Das kleinste Fach ist wohl die Friesistik, bald kommen da aber auch schon Fächer wie Griechische Philologie oder Mittel- und Neulateinische Philologie.

2. Frage: Die acht Semesterwochenstunden sind jetzt auf neun erhöht worden. Geht diese Mehrbelastung zu Lasten der Forschung?

Antwort: In jedem Fall! Es bedeutet einen weiteren Schritt in der Absenkung der Universitäten zu Fachhochschulen, was auch von der Hochschulrektorenkonferenz fast schon systematisch betrieben wird. Nimmt man noch die jüngst beschlossene Erweiterung der Prüfungszeiträume auf jeweils zwei Wochen vor Semesterbeginn und nach Semesterende dazu, dann kommen wir für die Forschung brutto auf höchstens zehn Wochen im Jahr. Man hat vor noch nicht allzu langer Zeit über die Einführung von Lehrprofessuren diskutiert. Diese Töne sind wohl auch deshalb leiser geworden, weil dieses Profil den Universitätsprofessuren insgesamt droht. Besonders die Philosophische Fakultät wird dann auf diesem Level des Stellenplans hauptsächlich Lehrstellen zu vergeben haben.

3. Frage: Welche Vor- und Nachteile hat die Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge? Ist noch Zeit für ein allgemein bildendes Studium?

Antwort: Ob die gewünschte Straffung des Studiums eintritt, bleibt abzuwarten. Eine stärkere Praxisbezogenheit ist zwar – zumindest im Master – erstrebenswert. Dazu hätte es aber der Bologna-Reform nicht bedurft. Vor allem die großen, völlig überlaufenen Fächer haben im Bachelor ein Ventil zur Entsorgung der Studierenden gesehen, deren schulische Voraussetzungen nur noch ein eingeschränktes Hochschulstudium zulassen. Viele von ihnen verließen früher die Uni als Abbrecher, heute gehen sie mit dem Zertifikat »Bachelor«. Über den Master kann man noch nicht viel sagen, wir haben noch keine Erfahrungen.

Von elementarem Nachteil für alle ist die explosive Vermehrung der Kontrollen und Reglementierungen. Eigentlich handelt es sich um eine Vergatterung der Studierenden. Sie werden in die Gatter der »Kohorten« und Module getrieben – Studium als Schleusung. Die Prüfungsverwaltung ist in geradezu groteskem Ausmaß angeschwollen. Das Schlussexamen läuft ab der ersten Prüfung, was für viele Studierende eine Horrorvorstellung ist. In vielen Bereichen ist der Wissensstoff zu fastfood-Format komprimiert und standardisiert. Die Zeiträume, die zur Formung eines selbständigen Bildungsinteresses, etwa durch transdisziplinäre »Ausflüge« oder durch Auslandsaufenthalte, benötigt werden, sind derzeit nicht vorhanden. Gründe genug für eine Reform der Reform …

4. Frage: Wie ist die jetzige Struktur der Fakultät? Gibt es Sektionen?

Antwort: Es gibt drei Wissensbereiche: 1. Kognition, Handeln, Gesellschaft, 2. Sprachen und Literaturen, 3. Geschichte, Künste und Alltagskultur. Sofern die Sektionen an die Examensfächer geknüpft sind (in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät: Mathematik, Physik, Chemie usw.), haben auch wir bereits eine sektionale Struktur. Vor noch nicht allzu langer Zeit stand der Begriff für eine Zusammenfassung von Fächern zu »Departments«. Das ist zum Glück out. Man hat seit den 1990er Jahren die Institute ohnehin so drastisch verkleinert, dass Zusammenlegungen keine »Einsparpotentiale« mehr in sich bergen. Die basale Struktur der Fakultät wird nach wie vor durch die Fächer gebildet. Die können sich insbesondere auf dem Gebiet der Forschung zu Zentren, Sonderforschungsbereichen oder auch »Clustern« verbinden. Die dafür nötige Flexibilität können Departments nicht bieten. Hier muss man klar zwischen den Denkmustern der Verwaltung und der Wissenschaft unterscheiden.

5. Frage: Forschung wird zunehmend interdisziplinärer, weshalb sich die Fakultäten auflösen und Hochschulen unternehmerisches Management brauchen. Stimmt das?

Antwort: Hier sind Unterschiede zu machen. Forschung wird fraglos interdisziplinärer. Vor allem in den Naturwissenschaften. Die suchen gemeinsam nach kleinen Bausteinen, großen Einheitstheorien und der einen Weltformel. Die Gesellschaft unterliegt hingegen einer immer intensiveren Ausdifferenzierung. Das spiegelt sich vor allem im kulturellen Bereich wider. Und eben auch in den dafür zuständigen Wissenschaften. Für meine Fakultät hat dies eine Stärkung fundamentaler Disziplinarität nach sich gezogen. Auf dieser starken Basis lassen sich freilich wiederum schlagkräftige fächerübergreifende Projekte betreiben. Trotzdem wird dabei der »einsamen« Arbeit am Schreibtisch stets der Primat gehören. Wenn die Naturwissenschaft Quarks finden will, muss sie tief in die Materie eindringen. An uns wird meist die Forderung nach

Breite gestellt. Das lässt sich bekanntlich gut mit dem Quark erreichen, für den man keine Kernbeschleuniger braucht.
Von der Öffnung der Universität und dem Einzug unternehmerischen Managements ist viel die Rede. Das ist meist nicht frei von der Ideologie des »Moneyismus«, dem die Freiheit von Forschung und Lehre ein Dorn im Auge ist. Gewiss hat sich die »Gruppenuniversität« teilweise als reformunfähig erwiesen. Nun hat man ihr ein strenges Regiment verpasst. Die Stellung des Präsidenten ist de jure nahezu allmächtig. Dazu kommt der Universitätsrat, der eine Art Oberaufsicht führen soll, während Gremien wie das Konsistorium oder der Senat abgeschafft bzw. weitgehend entmachtet worden sind. Das heißt dann Autonomie! Der Vorsitzende des schleswig-holsteinischen Universitätsrates preist das Modell Dänemark in höchsten Tönen. Dort setzt der Hochschulrat den Präsidenten ein, der setzt die Dekane ein, diese setzen die Departmentsleiter ein. Dieser Universität ist die Demokratie weitestgehend ausgetrieben worden. Ich hatte einen Lehrstuhl für Musikwissenschaft an der Kopenhagener Universität inne – und weiß, dass dort viele der Kollegen in die innere Emigration gegangen sind.

6. Frage: Sie sind u. a. Gutachter für die Studienstiftung des deutschen Volkes. Sind die Stipendiaten Elite-Studenten?
Antwort: Wenn Elite ein weit überdurchschnittliches fachliches Niveau bedeutet, dann ja. Wenn Elite Abgrenzung und Ausschluss bedeutet, dann nein. Man muss wenigstens zwischen Begabung und sozialen Barrieren unterscheiden.

7. Frage: Sie waren Dekan und haben als solcher dem akademischen Senat angehört, der über wichtige Angelegenheiten der Fakultät beraten und entschieden hat. Als Dekan hatten Sie kein Stimmrecht. Finden Sie das richtig?
Antwort: Da der Senat nach Statusgruppen aufgebaut ist, müsste ein Stimmrecht der Dekane und Dekaninnen eine proportionale Erweiterung des gesamten Gremiums nach sich ziehen. Ob es dadurch effizienter wird, wage ich zu bezweifeln. Die Senatoren unterliegen nicht in dem Maße der Fakultätsdisziplin wie die Dekane. Darin sehe ich eher ein Positivum für die Gesamtuniversität.

8. Frage: Womit befassen sich die aktuellen Forschungen?
Antwort: Meine eigenen? Als wissenschaftlicher Leiter zweier Forschungsprojekte, die sich der Musik von Johannes Brahms widmen (zusammen vier Vollstellen mit promovierten Mitarbeitern), gilt ein Hauptinteresse diesem Bereich. Darüber hinaus befasse ich mich mit der Kompositionsgeschichte vor allem seit Bach, zuletzt zentriert auf das Thema »Selbstreflexion und Intermedialität in der Musik«. An den Zentren »Filmmusikforschung« und »Diskursivierung des Wissens seit der frühen Neuzeit« bin ich mit eigenen Projekten beteiligt.

9. Frage: Was halten Sie von Studiengebühren?
Antwort: Früher hat man fraglos die Dauer des Studiums über Gebühr strapaziert. Das war gratis, aber nicht umsonst. Heute wird der Geldbeutel strapaziert, vor allem der der Eltern. Das ist nicht gratis, aber aufs Ganze gesehen wahrscheinlich umsonst.
Ich hätte mir ehrlich gesagt niemals träumen lassen, dass dieses reiche Land wieder das Schulgeld einführt, wenn auch bislang nur auf der Ebene der Hochschulen. Eigentlich müsste man sich dafür schämen, dass es soweit gekommen ist. Wenn Studiengebühren allerdings die Existenz der Universitäten sichern helfen, dann halte ich dies für das höhere Gut. Schlecht bleibt's trotzdem.

10. Frage: Was ist Ihre Erwartung an die Hochschulpolitik des Landes?
Antwort: Die CAU als einzige Volluniversität des Landes muss in ihrer Wettbewerbsfähigkeit gestärkt werden. Dazu gehört ein noch entschlossenerer Kampf gegen die wachsende Bürokratisierung, aber auch gegen die schamlose Verkümmerung der Professorenbesoldung in diesem Lande. Interdisziplinarität muss weiterhin als flexible und schlagkräftige Verbindung starker Fächerkulturen verstanden werden, nicht als weitere Ausdünnung und Planierung. Die schleswig-holsteinische Hochschullandschaft bedarf einer partiellen Restrukturierung. Dazu wurde ja eigentlich der Universitätsrat eingerichtet. Doch der zieht sich auf eine Position der »Aequidistanz« zurück, d. h. er ist von allen Problemzonen im Lande gleichweit entfernt. Wenn von Kooperation und von Synergieeffekten die Rede ist und dabei etwa in Richtung Hamburg geblickt wird, dann erwarte ich, dass hier nicht wieder die kleineren Fächer der Philosophischen Fakultät wie Schießbudenfiguren behandelt werden, nur weil das Pulver für die großen Probleme nass geworden ist. Grosse Baustellen sind z. B. die teuren Studiengänge in der Medizin, wir bilden für knappes schleswig-holsteinisches Geld Mediziner für andere Länder aus. Der letzte Versuch der »Kooperation« zwischen Kiel und Hamburg war in Wahrheit ein Versuch der Konzentration: Am Beginn hatte man Zahnmedizin und Pharmazie im Auge, es endete mit einer Hatz auf die Fächer Archäologie und Slavistik. Wir erleben aber, dass wir bei den großen interdisziplinären Exzellenzanträgen ohne den aktuell bestehenden Kanon der Fächer chancenlos wären.

Foto: Axel Schön © Uni Kiel

Diese Ausführungen geben die persönliche Meinung der Interviewpartner wieder.

uni-live-gespräche
im sommersemester 2009

Fragen: Claus Frömsdorf, Alumni Kiel e.V.
Email: claus.froemsdorf@alumni.uni-kiel.de

Antworten: Marit Hansen, Studierende

1. Frage: Welches Fach, bzw. welche Fächer studieren Sie und wie lange schon?
Antwort: Seit dem Sommersemester 2007 studiere ich im Hauptfach Musikwissenschaft, meine beiden Nebenfächer sind Pädagogik und Neuere deutsche Literatur- und Medienwissenschaft. Ich studiere noch im traditionellen Magisterstudiengang und es ist mein erstes Hochschulstudium.

2. Frage: Wie sind Sie bei der Suche nach dem für Sie geeigneten Studium beraten worden?
Antwort: Über das Fach Musikwissenschaft habe ich mich während des 13. Jahrgangs zu Schulzeiten durch eigenes Anlesen von Studieninfomaterial informiert, und dann bereits beschlossen, dass ich genau dieses Fach studieren möchte. Die Studienberatung des AStA habe ich dann genutzt, um die Wahl meiner Nebenfächer genauer zu besprechen und Tipps zu bekommen. So dachte ich anfänglich, dass Psychologie eine nette Kombination mit meinem Hauptfach bilden könnte, erfuhr dann aber beim AStA von der sehr naturwissenschaftlichen Ausrichtung des Faches hier in Kiel.

3. Frage: Warum haben Sie sich für die Universität Kiel entschieden?
Antwort: Ursprünglich wollte ich mich eher Richtung Berlin/Leipzig orientieren, habe mich dann aber aus persönlichen Gründen dazu entschlossen, hier zu studieren – mein Freund studierte bereits im Hauptstudium hier und so stand für uns nicht wirklich ein Studienortwechsel zur Debatte.

4. Frage: Haben Sie ausreichenden Kontakt zu Ihren Kommilitonen, zu den Mitarbeitern Ihres Instituts und zu den Professoren?
Antwort: Ja, in unserem Institut geht alles sehr familiär zu, weil es wenige Studierende und Dozenten gibt und jeder jeden mit Namen kennt, was beispielsweise im Institut für Pädagogik aufgrund der Größe undenkbar ist.

5. Frage: Haben Sie schon einmal etwas von Alumni Kiel gehört?
Antwort: Ja – hauptsächlich zu Studienbeginn und durch die Infos in Handzettelform in den Briefen zur Rückmeldung.

6. Frage: Hat die Umstellung auf Bachelor/Master-Studiengänge eher Vorteile oder mehr Nachteile gebracht?
Antwort: Die Frage ist sehr allgemein gehalten – In einigen Fächern (beispielsweise den Naturwissenschaften) hat die Umstellung nach meinen Informationen durch ältere Diplomstudierende nicht viele entscheidende Veränderungen mit sich gezogen – dort sind Veränderungen ins Negative wohl nicht erkennbar. In den Geisteswissenschaften wie der Musikwissenschaft und Literaturwissenschaft bieten sich diese neuen Studiengänge nicht an, weil sie die notwendigen Stärken, die Studierende in diesen Fächern benötigen, nicht ausreichend fördern. Zum einen ist es wichtig, gerade als Geisteswissenschaftler, die persönliche Organisation sehr gut auszubilden, weil es eben für uns kein konkretes Berufsziel gibt und wir später häufig interdisziplinäre Projekte leiten, in denen wir uns thematisch immer wieder innerhalb kurzer Zeit in neue Themenkomplexe einarbeiten müssen. Zum anderen ist gerade in unserem Bereich unbedingt eine individuelle fachliche Schwerpunktsetzung erforderlich – unser Fach arbeitet eben nicht mit Lehrbüchern. In der Musikwissenschaft ist die individuelle Forschung maßgebend für neue Ideen.
Grundlegende Veranstaltungen wie die Einführung in ältere Notationsformen sind im Bachelorstudium bei uns nicht mehr unter zu bringen – so schließt ein Student/eine Studentin sein/ihr Studium in Kiel ab, ohne zu verstehen, warum unsere Noten heutzutage genau auf diese Art und nicht anders notiert werden.
Aus diesen Gründen sollten die Abschlüsse meiner Ansicht nach auch weiterhin auf das Studienfach ausgerichtet bleiben, so wie es der Magister zumindest deutlich besser geboten hat als die neuen Studiengänge.

7. Frage: Wie ist Ihre Studienfinanzierung? Müssen Sie neben Ihrem Studium auch noch jobben?
Antwort: Die finanzielle Unterstützung meiner Eltern stellt meine »Haupteinnahmequelle« dar, ich muss nicht, möchte aber nebenbei arbeiten und habe unterschiedliche Jobs gehabt – seit dem Sommer 2008 arbeite ich als HiWi in unserem Institut – dadurch genieße ich den Vorteil, dass ich Nebenjob und Studium fachlich direkt verbinden kann.

8. Frage: Was halten Sie von Studiengebühren?
Antwort: Wenn sie Verbesserungen für den Alltag der Studierenden zufolge haben, lässt sich darüber reden – ich persönlich kenne aus den Berichten von Verwandten/Freunden aber keine Beispiele aus anderen Bundesländern, wo dies der Fall ist. Die eingesammelten Gelder scheinen lediglich für Unnützes ausgegeben zu werden, weil die neue Finanzierung einschließlich der Studiengebühren nicht durchdacht scheint, was bei den Studierenden Empörung hervorruft. Um ein konkretes Beispiel aufzuzeigen, kann ich berichten, dass in einer Musikhochschule in Niedersachsen unbedingt noch Gelder ausgegeben werden mussten, die nach der Einführung von

Studiengebühren »übrig« waren – so wurden kurzerhand in Massen, die niemals benötigt werden und schon vorhanden waren, neue Mikrofone für Sänger und andere Musiker bestellt. Diese lagern nun seit längerem unausgepackt in Kartons. Deshalb mein Einwand, dass diese Gelder durchdacht zuvor verplant werden sollten und ein Betrag festgelegt werden sollte, der auch tatsächlich benötigt wird. Außerdem sollte die Politik und das Präsidium einer Uni dann klar machen, wofür die Gelder verwendet werden müssen und transparent damit umgehen, um Aufstände der Studierenden zu vermeiden.

9. Frage: Wissen Sie, wann die CAU gegründet wurde und was »pax optima rerum« heißt?

Antwort: Diese Infos bekam ich als Erstsemester bei der allgemeinen Begrüßung im Audimax durch diesen kleinen Film über unsere Uni. Sie wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gegründet – nach dem 30-jährigen Krieg… die genaue Jahreszahl habe ich nicht im Kopf.

Der Leitspruch »pax optima rerum« bedeutet in meiner zugegeben grammatikalisch freier Übersetzung etwa »Der Friede als die (das) beste/höchste Sache (Ding)«. Der Spruch ist wohl aus den Erfahrungen des bereits erwähnten 30-jährigen Krieges bei der Gründung der Uni als Leitsatz ausgewählt worden.

10. Frage: Wie alt werden Sie voraussichtlich sein, wenn Sie die Uni hoffentlich mit Erfolg verlassen?

Antwort: Ich habe nach dem Abitur zunächst neun Monate ein Freiwilliges Soziales Jahr in einer Kindertagesstätte absolviert – deswegen habe ich erst im Sommersemester 2007 (19 Jahre) das Studium aufgenommen. Die Regelstudienzeit beträgt neun Semester und da ich eine Studentin des letzten Magister»Durchgangs« bin, habe ich nur bis Sommer 2012 Zeit, meinen Abschluss zu erzielen. Diese Zeit werde ich ausnutzen und mich demnach im Sommer 2011 zur Magisterarbeit anmelden, um im Sommer 2012 (24 Jahre) mein Studium abzuschließen.

Diese Ausführungen geben die persönliche Meinung der Interviewpartner wieder.